



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Berlin.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

ein Langes und Breites von Deutschland erzählen, und besonders von seinem lieben Hessenlande, an welches sich die glanzvollsten Erinnerungen seines Lebens knüpfen.

„Ich habe die Hoffnung noch nicht aufgegeben — sagte er — einmal auf längere Zeit nach Hessen zurückzukehren, denn wie mir in meiner spätern Zurückgezogenheit kein Ort so lieb geworden ist, wie Florenz, so ist mir aus den geräuschvollen Tagen meiner Jugend kein Ort so lebendig im Gedächtniß geblieben wie Cassel mit seiner lieblichen Umgebung. Die Revolution hat wohl auch dort Vieles geändert seit vorigem Jahre?“ fragte Jérôme.

— Im Grunde sehr wenig — erwiderte ich —; nur einige Personen haben gewechselt; die Dinge sind im Ganzen dieselben geblieben. —

„Ein Glück für die Deutschen — fuhr der Exkönig fort — daß dort die Revolutionen nicht so durchgreifend sind, wie bei uns; Sie würden das nicht aushalten, ein einziges unserer vielen Staatsexperimente, die hier als bloße *fairs pas* betrachtet werden, würde Deutschland zu Grunde richten. Aber die Franzosen sind gewohnt auf Vulkanen zu tanzen; und sie thun es mit einer Grazie und einem Leichtsinne, der nirgends in der Welt seines Gleichen findet.“

— Es könnte sich doch leicht ereignen, daß ihnen der Boden einmal unter den Füßen einbräche! — bemerkte ich.

„Ob das ein so großes Unglück wäre?“ erwiderte Jérôme Napoleon.

Hier wurde unser Gespräch durch den eintretenden Leibarzt unterbrochen, und auch ich breche hier ab, nicht ohne Besorgniß, schon viel zu lang geschrieben zu haben für einen Brief.

A u s B e r l i n .

Berlin, 22. April 1850.

Der große Churfürst und Herr v. Münchhausen. — Ansichten eines Berliner Spitzbuben. — Verwendung der Polizei. — Flußconstabler. — Herr v. Manteuffel und die Freiheit des Individuums. — Der Prophet. — Vor und nach dem März. —

Seit ich den großen Churfürsten das letzte Mal auf der Schloßbrücke gesehen, ist er bedeutend grüner geworden. Naturforscher behaupten, das sei das Schicksal jeder guten Bronzestatue, Politiker dagegen meinen, es sei hier etwas vom Grünanlaufen des Herrn v. Münchhausen im Spiele. Der große Churfürst, sagen sie, hat wie manche kleinere Fürsten das Erröthen verlernt, er muß von seinem erhabenen Piedestale herab so viel Erbärmlichkeiten mitanschauen, wer kann es ihm verargen, daß ihm und seinem Rosse die Galle aus den Eisenporen dringt? Von diesen Berliner Politikern muß man sich aber so weit als möglich fern hal-

ten, das ist concentrirte Galle, politische Wuthessenz, die wie eingemachte Confitüren durch die Schweinsblase des passiven Widerstandes luftdicht verschlossen ist, daß sie, für den Augenblick wenigstens, dem Genuße unzugänglich bleibt. Kömmt aber einmal die Zeit, wo diese passive Blase weggenommen wird, wer weiß, ob die Essenz nicht vom Schimmel angegriffen, ob das Beste nicht längst verdampft ist, ob der Rückstand nicht in sich selbst zusammenfällt, wie eine Mummienleiche, wenn der Sargdeckel geöffnet wird, und die scheinbar feste Form in Staub zerfällt? Erwarten Sie auf keinen Fall von mir ein prächtiges Urtheil über die Stimmung Berlins. Mit allgemeinen Phrasen von „Ruhe, Ordnung, Unzufriedenheit, Gewitterschwüle“ u. dgl. will ich Sie nicht abfertigen, und wer könnte, ein moderner hinkender Teufel die Dächer von den Häusern wegheben, um den Leuten in's Herz und in die Suppenschüssel zu sehen? Nicht einmal die Polizei vermag's trotz aller ihrer tausend Hilfsmittel. Sie hört es gerne, wenn man sie „Teufel“ nennt, und schminzelt dabei, wie ein Mädchen, dem man ein Duzend „Engel“ in den Schooß wirft, aber einige Spitzbuben, welche ich neulich in der Stadtvogtei zu sprechen Gelegenheit hatte, versicherten auf ihr Ehrenwort, daß die Berliner Polizei eines der unschädlichsten Institute des polizeibewachten Continents sei. „Seitdem die Regierung fürchtet,“ sagte mir Einer von den Kerlen mit einer verschmigten Galgenphysiognomie, dem ich meine Cigarre schenkte, um mir mit beiden Händen die Taschen zuhalten zu können, „seit die Regierung fürchtet, daß die preussische Krone in einer Nacht von den politischen Wühlern gestohlen werden könnte, hat unser Eins von der Polizei wenig mehr zu fürchten. Es ist kein Ruhm mehr beim Handwerk. Es gibt Leute unter uns, Kerle, die sonst höchstens den Muth hatten, einem kleinen Jungen, der aus der Schule kam, die Bücher wegzustibitzen, oder einer liebesdürstigen Magd, die im dunklen Hausflur auf den Geliebten wartet, den Korb hinter ihrem Rücken wegzumausen; jetzt sollten Sie sehen, wie sich das Gelichter breit macht, geht auf Einbruch wie zum Tanze, geberdet sich wie Simson und Sobri, setzt sich bei Tische neben den besten hin, und macht die respektabelsten Parthieen. Die Herren von der Polizei haben keine Zeit mehr für uns, die haben mit den Fremden, Literaten, Arbeitern, Vereinen, fliegenden Buchhändlern alle Hände voll zu thun. Ein gemeiner Mensch würde einen solchen Zustand erbaulich finden, denn für uns ist wirklich das goldene Zeitalter von Berlin erschienen, aber eine noble Seele hat nichts als Mergel. Das Piquante einer Unternehmung ist beim Teufel, der Duft eines nächtlichen Einbruchs ist geschwunden. Herr, ich bin eine noble Seele. Und wäre das Constablerthum nicht so rattenmäßig ekelhaft, ich ließ mich in's Corps einschreiben, für kurze 4 Wochen, um unsere Kunst wieder auf die Höhe der alten Zeit zu bringen.“ — „„Mein Lieber, sagte ich, Sie ereifern sich und sind dochgefangen, gefangen wahrscheinlich durch eben diese Constabler, welche Sie so gering schätzen, festgehalten durch ein Institut, welches Sie seiner Unschädlichkeit wegen zu verachten glauben.““ — „Lächerlich! ich bin

heute nur politischer Gefangener, sitze seit gestern Abend, und bin übermorgen frei. Keine Lumperei! weil ich gegen den Constablerwachtmeister die Zunge heraussteckte, als er unsern Bezirksverein auflöste. Da wurde ich gleich eingesteckt. In der Politik freilich, da geht's scharf, aber sonst! Sie glaubten etwa gar, ich sitze hier wegen Eigenthum? Na, da können Sie die berliner Polizei auch nur von Hörensagen!" Und mit diesem genialischen Diebe saßen noch etwa 6 Menschen in derselben Stube, anständig gekleidete Leute in stillem Gespräch, ein Mädchen von 18 Jahren, das die Schürze nicht von den Augen nahm, ein Junge von 10 Jahren, der meinen Philosophen anglozte und etwas von einem großen Ehrgeiz in sich verspüren mochte. Wahrscheinlich lauter politische Gefangene, welche das Decorum gegen das Constablerthum verletzt hatten. Bedenken Sie, daß in Berlin die Bezirksvereine oder Clubs sich wöchentlich ein bis zwei Mal versammelten — jetzt geschieht dasselbe im Geheimen — daß außer dem Beamten, welcher die Reden im Lokale überwacht, ein Duzend vor der Thüre und ein paar Duzend in allernächster Nähe postirt waren, um, wie die Polizei zu sagen pflegt, auf dem qui vive! zu sein, bedenken Sie, daß jeder nur im Geringsten verdächtige Fremde — und wer ist jetzt nicht verdächtig? — einen Constabler als Schatten mit sich herumsührt, daß in Schenken, Kneipen, Kaffees, Theatern die Bernummten in Masse verwendet werden, daß es endlich gewisse Jahrestage gibt, wo Alles Polizei sein muß, um nicht polizeiwidrig zu scheinen, so werden Sie es begreiflich finden, daß in dieser Zeit der „Ordnung“ mehr gestohlen wird als in der Epoche der blühendsten Anarchie. Hier haben Sie die Extreme hart an einander gerückt. Die Furcht vor dem Communismus, welche in allen Monarchien Europas als Aushängeschild anderer Befürchtungen verwendet wird, gefährdet bereits die Sicherheit des Eigenthums mehr als die traumhaften Principien eines Pierre Leroux und Lagrange je vermögen werden. — Jetzt gründet man eine Polizeiflotte, welche die Spree befahren und gegen die Verdächtigen der Gewässer kreuzen soll. Der berliner Biz steuert mit vollen Segeln gegen diese lächerliche Armada los und sucht sie in den Grund zu bohren, bevor sie noch die Anker gelichtet hat. Die Seeräuber der Spreegewässer, heißt es, ziehen sich erschrocken in die entlegensten Klippen zurück, die Fische wandern aus, weil sie ihr unentweihthes Element nicht mit nummerirten Rattenfallen theilen wollen, die schlammige Stromnize legt Protest ein. Andere Bizköpfe behaupten, die Wasserconstabler werden mit Guitarrenspiel und Liedersang die Ufer entlang fahren, um das poetische Gesindel zu zerstreuen, ihm einen Vorgeschmack der „segensreichen“ italienischen Zustände geben. Das mag alles recht humoristisch klingen, aber das neue Corps kostet Geld, wird seinen Zweck verfehlen und steigert die Erbitterung ohne Veranlassung.

Was immer dem Herrn von Mantouffel seiner Politik wegen für Vorwürfe gemacht werden mögen, es wiegt keiner so schwer, als daß er über die Organi-

sation im Großen die kleinen auszugleichenden Widersprüche so ganz unbeachtet läßt. Sei's Grundsatz der jetzigen Regierung, oder Unachtsamkeit den Massen der Hauptstadt gegenüber, die Freiheit des Individuums wird auf eine höchst unpolitische und unverantwortliche Weise angegriffen und verhöhnt. Ist nur der zehnte Theil von den Brutalitäten wahr, welche sich untergeordnete Polizeibeamte, den Berichten demokratischer Journale zufolge, bei Clubauflösungen zu Schulden kommen lassen, bestätigt sich auch nur der zwanzigste Theil von all den rohen Mißgriffen, wie sie die Demokratie der Polizei aufbürdet, so ist es genug, Tausende friedlicher Bürger in das Lager der Revolution zu treiben. Um die große Politik haben sich die Massen zu keiner Zeit gekümmert. Ihre Politik ist das Gefühl. Wo dieses verletzt wird, suchen sie sich früher oder später zu rächen. Wegen einer russischen Drohnote wird der Berliner nie Barrikaden bauen; ob Graf Brandenburg oder Graf Nesselrode die Depeschen im Ministerium des Auswärtigen stylisirt, kümmert den Handwerker wenig, weil er nichts davon versteht; ob Bonin oder Willisen, Napoleon oder Cavaignac! darüber liest und discutirt man allenfalls in der Kneipe, aber man schlägt sich deswegen nicht; ja selbst näher liegende Dinge in der großen Politik werden den Bürger nie zum offenen Aufstande treiben. Man könnte Gagern und Bodelschwingh, daneben Stahl und Gerlach im Erfurter Castell exerciren statt in der Augustinerkirche Paragraphen revidiren lassen, keine Hand wird sich rühren, wenn auch die Bierglasdeckel mit etwas mehr Geräusch zugeklappt werden dürften. Aber wenn man mein Weib angreift, weil sie dem befreiten Waldeck zu Ehren ein paar Talgklumpen vor's Fenster stellt, wenn man meinem Vetter den Hut vom Kopfe reißt, weil seine schwarzrothgoldene Kokarde zu große Dimensionen hat, wenn man meinen Vater arretirt, weil er einen groben Constabler einen Grobian gescholten hat, wenn man mich beim Schöneberger Thor wegen eines lumpigen Passes einjournirt, mich, der ich meinen Bürgerbrief in der Tasche habe, den jedes Kind im Bezirke kennt, der ich meine Steuern zahl' und Armenvorsteher substituirt bin seit 6 Jahren — Himmelfreudonnerstschwere noth! Das fährt in den Kopf und in die Beine und in die Hände, da möchte man doch gleich das Pflaster aufreißen und dreinschlagen wie hunderttausend Teufel! — Die kleinen Quälereien der Polizei bringen den Berliner Bürger zur Verzweiflung. Und das ist traurig. Es gebietet hier keine Politik und keine Nothwendigkeit. Aber Herr v. Manteuffel scheint mit der Befriedigung Frankreichs, Englands, Rußlands, Oestreichs, Dänemarks zu viel zu thun zu haben, um an Berlin zu denken. Der Polizeipräsident dagegen — der höflichste, liebenswürdigste Mensch von der Welt — sieht die Excesse seiner subalternen Beamten für übertriebenen Diensteser an. Das sind Fehler, die schwerer wiegen als die größten politischen Mißgriffe nach Außen. —

In 8 Tagen soll der Prophet gegeben werden. Nicht weniger als 400 Menschen erscheinen auf der Bühne, den Souffleur nicht mitgerechnet. Großer

Aufwand, wundervolle Decorationen, superbe Costüme, Sonnenaufgang im Westen, großer Zudrang. Wie man hört, wird dabei auch Musik gemacht werden. Die arme Garcia! Ich hörte sie gestern nach Jahren wieder. Große Trümmerüberreste! Die Höhe ist zerbröckelt wie bei den Kapitälern alter Bauwerke; im Erdgeschoß dagegen ist noch alles fest, grandios, achtungsgebietend. Die wiederholten Sonnenaufgänge des Propheten in Paris sollen dieses musikalische Gestein dem Untergange entgegengeführt haben. Das ist traurig und der Prophet muß sehr großartig sein, wenn man ihm dies Opfer nachsehen soll.

Wollen Sie Berliner überzuckerte Leiden, Schmerzen in Humor eingepökelt, Misère in Wis eingewickelt? Dann blättern Sie in einem eben erschienenen Büchlein von Hermann Lessing: „Vor und Nach dem März!“ Primeln und Herbstzeitlose in Einen Straus gebunden. Durch Versehen des Druckers ist auf dem Titel die Jahreszahl weggeblieben. Der Verfasser meint den März 1848. Das muß künftig deutlich gesagt werden. Denn der berühmte März, der März der neuen Geschichte, so zu sagen unser März ist schon so alt und verschwommen, wie der März wo Cäsar ermordet wurde: Gewisse stylistische Unarten können wir gar nicht los werden.

Bilder aus Siebenbürgen.

(Ein walachisches Märchen. *)

Zu jener Zeit, da noch keine Ungarn und Sachsen, nicht einmal Szekler in Ardalla (Siebenbürgen) wohnten, sondern lauter Walachen, die aber damals einen andern Namen trugen, geschah es, daß weiter oben, im Gebirge, nicht weit von der Thordäer Klus,**) ein Mädchen alle Tage ihre Schafe auf die Waide trieb. Oft kletterten die Thiere bis hinauf auf des Gebirges Spitzen, wo jetzt Peterd liegt, und dann mußte sie ihnen nachklimmen, so schlecht und steil auch der Weg war. Eigentlich war gar kein Pfad in dem sehr dichten Walde, aber da sie alle Tage dort herumging, kannte sie die ganze Wildniß um die Felsenschlucht so genau, daß sie auch Nachts ein verirrtes Schaf gefunden hätte.

*) Der Verfasser, welcher in Siebenbürgen gelebt hat, als Augenzeuge und Theilnehmer an den großen und furchtbaren Begebenheiten der letzten Jahre, schrieb diese uralte Sage dem Munde eines walachischen Mädchens aus dem schönen Thale des Aranyos nach. Wir werden von seiner Hand in den nächsten Hefen eine Reihe von Schilderungen bringen, für deren historische Wahrheit und Genauigkeit uns seine Persönlichkeit und die Stellung, welche er während des Krieges in jenem unglücklichen Lande einnahm, Bürge sind.

**) Der in Siebenbürgen bekannte Felsendurchbruch mit vielen tiefen Höhlen und Spuren uralter Befestigungen, in wilder Landschaft.